

The top half of the cover features a dramatic action scene. Two soldiers in full tactical gear, including helmets and goggles, are positioned in a jungle. The soldier in the foreground is looking towards the viewer, while the one in the background is aiming a rifle. The scene is lit with a strong, low sun, creating a high-contrast, cinematic atmosphere. The title text is overlaid on this scene.

RICK JONES
— DIE RITTER DES —
VATIKAN

**DIE VERGESSENE
KATHEDRALE**

The bottom half of the cover shows a Mayan pyramid, likely the Temple of Kukulcan at Chichen Itza, partially obscured by dense jungle foliage. The scene is framed by a dark, textured border that resembles a window or a doorway. The lighting is soft, suggesting a late afternoon or early morning setting.

LUZIFER
— VERLAG —

Die vergessene Kathedrale

Die Ritter des Vatikan – Band 7

Rick Jones

übersetzt von Peter Mehler

This Translation is published by arrangement with Rick Jones
Title: The lost Cathedral. All rights reserved. First published
2016.

Diese Geschichte ist frei erfunden. Sämtliche Namen,
Charaktere, Firmen, Einrichtungen, Orte, Ereignisse und
Begebenheiten sind entweder das Produkt der Fantasie des
Autors oder wurden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit
tatsächlichen Personen, lebend oder tot, Ereignissen oder
Schauplätzen ist rein zufällig.

Impressum

Deutsche Erstausgabe
Originaltitel: THE LOST CATHEDRAL
Copyright Gesamtausgabe © 2020 LUZIFER Verlag
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert
Übersetzung: Peter Mehler
Lektorat: Astrid Pfister

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2020)
lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-542-2

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem
LUZIFER Verlag auf
[Facebook](#) | [Twitter](#) | [Pinterest](#)

Um keine Aktion, News oder Angebote zu verpassen,
empfehlen wir unseren [Newsletter](#).

Für weitere spannende Bücher besuchen Sie bitte
unsere Verlagsseite unter luzifer-verlag.de

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein
technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen
wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de
melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns
selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren digitalen Produkten, welche dir keine technischen Hürden aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt. Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[Die vergessene Kathedrale](#)

[Impressum](#)

[Teil 1](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Teil 2](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34](#)

[Kapitel 35](#)

[Kapitel 36](#)

[Teil 3](#)

[Kapitel 37](#)

[Kapitel 38](#)

[Kapitel 39](#)

[Kapitel 40](#)

[Kapitel 41](#)

[Kapitel 42](#)

[Kapitel 43](#)

[Kapitel 44](#)

[Kapitel 45](#)

[Kapitel 46](#)

[Kapitel 47](#)

[Kapitel 48](#)

[Kapitel 49](#)

[Kapitel 50](#)

[Kapitel 51](#)

[Kapitel 52](#)

[Kapitel 53](#)

[Kapitel 54](#)

[Kapitel 55](#)
[Kapitel 56](#)
[Kapitel 57](#)
[Kapitel 58](#)
[Kapitel 59](#)

[Teil 4](#)

[Kapitel 60](#)
[Kapitel 61](#)
[Kapitel 62](#)
[Kapitel 63](#)
[Kapitel 64](#)
[Kapitel 65](#)
[Kapitel 66](#)
[Kapitel 67](#)
[Kapitel 68](#)
[Epilog](#)

[Über den Autor](#)

Teil 1

Der Orden der gefallenen Engel

Prolog

Drei Jahre zuvor

Tief im brasilianischen Dschungel stand eine alte Kathedrale; ein einsames Gebäude am Rande eines Nebenflusses, welches in seiner Bauart eher von den Mayas als vom Katholizismus geprägt war. Die Wände waren grau und verwittert und durch die Erosion des Bodens mit immer weiter aufklaffenden Rissen durchzogen, sodass die Steinblöcke nicht mehr gleichmäßig aufeinanderlagen. Ranken so dick wie Pythons schlängelten sich an den Wänden empor und hielten sie dort zusammen, wo der Mörtel bereits seinen Dienst versagt hatte. Eine alte Säule, die einst stolz aufrecht gestanden hatte, lag nun zerbrochen am Boden des Dschungels.

Der einzige Eingang, der tief in die uralte Kathedrale hineinführte, war unter den miteinander verwobenen Ranken und dem Blätterdach, das sie bedeckte, kaum noch zu erkennen. Hinter diesem Vorhang existierte eine ganze Welt, in der Menschen lebten und starben, in der ein bestimmtes Gesetz und eine Religion galten und wo jeder als Teil eines Kollektivs unter der Führung von drei Männern lebte: dem Triumvirat der gefallenen Engel.

Gewundene Korridore, die unendlich lang schienen, führten tief in die unterirdischen Kammern, die durch uralte Fackeln und Ölfässer beleuchtet waren. Die Wohnquartiere waren klein und äußerst spartanisch eingerichtet und enthielten nur sehr wenige persönliche Besitztümer. Jene, die dem Triumvirat dienten, folgten den Geboten mit bedingungslosem Gehorsam.

In der Mitte der Kathedrale befand sich eine Plattform aus Kalkstein, die von brennenden Laternen umringt war und auf der drei Stühle standen, die allesamt dem päpstlichen Thron ähnelten. Sie waren mit kunstvollen Schnitzereien verziert, welche geflügelte Engel mit Schwertern und Schilden im Kampf gegen Dämonen darstellten. Jeder Thron erzählte eine andere Geschichte, und auf diesen saßen die Führer des Triumvirats - drei in die Jahre gekommene Flüchtlinge des Dritten Reiches. Sie trugen Kutten mit gewaltigen Kapuzen, die ihre Gesichter verbargen, und sie warteten gerade geduldig auf die Ankunft eines Untergebenen, der ihnen einen Bericht über die laufende Mission erstatten würde.

Eine Kirchentür am anderen Ende der Kammer, die aus dickem Holz bestand und von schwarzen Eisenbändern gehalten wurde, öffnete sich jetzt und schloss sich dann hastig wieder. Das Quietschen der Angeln hallte durch die Kammer wie das Geräusch von Fingern, die über eine Tafel kratzten.

Ein Mann, der ebenfalls eine Kutte trug, trat nun in den schwach beleuchteten Kreis, seine Hände in den Falten seiner Ärmel verborgen. Die Kapuze hatte er abgestreift, sodass die gleichmäßigen Gesichtszüge eines Mannes mit arischen Vorfahren offenbart wurden. Selbst in dem schwachen Lichtschein der flackernden Flamme, die nur kraftlos in der Laterne brannte, konnte man sein hellblondes Haar, seine blauen Augen und das Glimmen eingeträufelter Vorurteile erkennen, die von etwas genährt wurden, das weitaus stärker war als das Öl, das die Laternen brennen ließ.

Als er sich ungefähr sechs Meter vor den Stufen befand, die zu den Thronen führten, blieb der Mann stehen und senkte den Kopf. »Ehrwürdige Meister«, begrüßte er sie.

Die drei Mitglieder des Triumvirats blieben für einige Augenblicke so regungslos wie griechische Statuen sitzen, bis der Mann in der Mitte schließlich eine mit Altersflecken übersäte Hand hob. »Hast du Neuigkeiten?« Seine Stimme war vom Alter so sehr gezeichnet, dass er die Worte nur so langsam und undeutlich hervorbrachte, dass nur ein geübtes Ohr sie verstehen konnte.

»Das habe ich, Ehrwürdiger«, antwortete er. »Ich habe die Kunde erhalten, dass die *Shepherd One* mit ihren Würdenträgern genau in diesem Moment den Luftraum von Brasilien überfliegt. An Bord befinden sich insgesamt vierzehn Kardinäle, die von sechs Mitgliedern der Vatikanritter bewacht werden.«

Der alte Meister ließ seine Hand auf die verzierte Armlehne seines Thrones sinken. Es waren nicht die Kardinäle, die ihm Sorgen bereiteten, sondern die sechs Ritter des Vatikan. Ein äußerst hoher Preis. »Ist alles vorbereitet?«, fragte er als Nächstes.

Der Untergebene verbeugte sich, bevor er ihm antwortete, denn das war etwas, das alle Untergebene taten, bevor sie sich an einen ehrwürdigen Meister wandten. »Natürlich«, erwiderte er.

»Sehr gut«, antwortete der Meister. »Dann hat das Ganze also begonnen.«

Kapitel 1

Die *Shepherd One* war das persönliche Flugzeug des Papstes, auch wenn dies nicht ihr eigentlicher Name war. Ursprünglich war es ein umgebautes Passagierflugzeug der Alitalia gewesen, welches der Vatikan zum Transport von Mitgliedern der Kirche beanspruchte. *Shepherd One* war der Rufname, wenn das Flugzeug irgendwo startete oder zur Landung ansetzte.

An Bord befanden sich momentan vierzehn Kardinäle, die in verschiedene lateinamerikanische Länder abberufen worden waren, die von großer Armut gebeutelt wurden. Es war die Vision von Papst Pius XIV, mehr Gewicht auf die Arbeit in den Nationen und Gemeinschaften zu legen, die jegliche Hoffnung verloren hatten und den Leuten dort den Glauben an Gott zurückgeben, weil dieser dort kaum oder gar nicht existierte. Ganz besonders in den Favelas, wo Gott im Herzen der Menschen mittlerweile gänzlich abwesend zu sein schien.

Da Lateinamerika als erzkatholisch galt, sah Papst Pius dies als absolute Notwendigkeit an. Vierzehn Staaten befanden sich aktuell am Rande der Verzweiflung, und vierzehn Kardinäle sollten deshalb dabei helfen, diesen wieder Hoffnung zu schenken.

Bei ihnen befanden sich sechs Soldaten der Vatikanritter. Eine Eliteeinheit aus den besten Kämpfern der gesamten Welt, mit dem Auftrag, jenen zu helfen, die sich nicht selbst helfen konnten. Männer von reinem Wesen und hoher Moral. Sie dienten ausschließlich der Kirche, beschützten ihre Souveränität, ihre Interessen und das Wohlergehen ihrer Bürger.

So wie bei allen Vatikanrittern waren ihre Namen heiligen Texten entlehnt, Decknamen, die ihre eigentliche Identität verbergen sollten und zu dem Weiheritual gehörten, bei dem sie ein ehrenvolles Mitglied der Kirche wurden. Im hinteren Teil des Flugzeuges saßen Kish, Mordechai, Eli und Jakob, Pinchas und Zadok - Namen aus dem Alten Testament, und zugleich Namen, die sie alle als Brüder identifizierten.

Als die *Shepherd One* Brasilien überflog, konnten sie durch ihre Fenster auf das Dach des Dschungels blicken, das üppig und satt und ohne jede Unterbrechung war. Ein tropischer Regenwald, der scheinbar endlos bis zum Horizont zu reichen schien.

Schon bald würden sie ihren Ankunftsort erreichen, und von dort aus würden sich die Kardinäle, in mitgenommen aussehenden Fahrzeugen, die aber für diese holprigen Straßen gerüstet waren, in alle Himmelsrichtungen verstreuen. Die Vatikanritter würden währenddessen für paramilitärischen Schutz sorgen und die Abgesandten sicher durch die von Banditen und Mördern kontrollierten Gebiete begleiten.

Als die *Shepherd One* plötzlich stark nach Süden abdrehte, obwohl ihr Kurs sie eigentlich geradewegs nach Westen hätte führen sollen, wurde Kish sofort misstrauisch. Er wandte sich zu Mordechai, der neben ihm saß und gerade in einem Magazin blätterte. »Wieso drehen wir ab?«, fragte er.

Mordechai ließ die Zeitschrift sinken und sah aus dem Fenster, während das Flugzeug eine Kurve flog. Außer dem Dschungel war jedoch nichts Ungewöhnliches zu sehen, deshalb zuckte er mit den Schultern. »Da bin ich überfragt.« Kurz darauf widmete er sich wieder seinem Magazin.

Kish, der als Pilot in Afghanistan und Pakistan gedient hatte, spürte allerdings, dass etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Der kürzeste Abstand zwischen zwei Punkten

war immer eine gerade Linie. *Wieso hatten sie also den Kurs geändert? Wieso flogen sie plötzlich nach Westen, anstatt nach Süden?*

Dann wurde das Flugzeug plötzlich durchgerüttelt.

Sehr stark durchgerüttelt.

Die Piloten der *Shepherd One* waren für gewöhnlich begnadete Flugzeugführer aus Italiens renommiertes *Aeronautica Militare*, der italienischen Luftwaffe, und speziell dafür ausgewählt worden, das Flugzeug des Vatikan zu fliegen.

Enzio Colombo, der seit zwanzig Jahren der *Aeronautica Militare* diente, war der heutige Chefpilot, und wurde von Vincenzo Palumbo, dem Co-Piloten, unterstützt. Obwohl Palumbo einige Jahre jünger war, war auch er ein äußerst erfahrener Veteran.

Nachdem sie etwa die Hälfte des Fluges nach Brasilien hinter sich gebracht hatten, hörte Enzio plötzlich Stimmen, die ihm eine bestimmte Richtung zu weisen schienen. Er drehte sich zu Palumbo, doch dieser schien sie nicht zu hören. Er blickte daraufhin auf seine Hände hinunter, die den Steuerknüppel so fest umklammerten, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

Irgendwann waren die Stimmen wieder verschwunden.

Doch kurz darauf veränderte sich Enzios Benehmen. Er schien plötzlich von einer unbeugsamen Entschlossenheit beherrscht zu werden. Er öffnete seinen Sicherheitsgurt, stand auf und legte Palumbo eine Hand auf die Schulter. »Ich bin gleich wieder zurück«, sagte er zu ihm. »Kommst du solange allein klar?«

Palumbo hob den Daumen und übernahm die Steuerung des Flugzeugs.

Enzio nickte kurz, dann verließ er das gepanzerte Cockpit und begab sich auf die Bordtoilette. Nachdem er die Toilettentür von innen verschlossen hatte, wühlte er so

lange im Abfalleimer herum, bis er einen schmutzigen Lappen fand, in dem etwas eingewickelt war. Er legte ihn in das Waschbecken und schlug vorsichtig den Stoff zurück, unter dem eine Pistole mit einem Schalldämpfer zum Vorschein kam.

Er betrachtete kurz sein Spiegelbild. Seine Augen wirkten seltsam abwesend, aber sein Verstand wusste ganz genau, dass ihm eine Mission aufgetragen worden war, die es nun zu erfüllen galt. Mit der Waffe, die er gegen den Oberschenkel presste, verließ Enzo die Toilette und kehrte ins Cockpit zurück, wo er sorgsam die Tür hinter sich verriegelte. Sein Co-Pilot sah gerade angestrengt nach vorn, sodass sich sein Hinterkopf praktisch als Zielscheibe anzubieten schien, als Enzo die Waffe hob und den Abzug betätigte. Die Pistole gab lediglich ein gedämpftes Husten von sich und spie dabei eine kleinkalibrige Kugel aus, die in Palumbos Schädel einschlug und ihn auf der Stelle tötete.

Enzo setzte sich anschließend auf seinen Platz, schnallte sich wieder an und schwenkte dann den Steuerknüppel nach rechts, was das Flugzeug dazu veranlasste, leicht nach Westen abzudrehen.

Erneut hörte er die Stimmen und das geisterhafte Flüstern.

Sie sagten ihm, was er zu tun hatte.

Mit leerem Blick schob Enzo den Steuerknüppel nach vorn und dann nach unten. Die plötzliche Bewegung ließ das Flugzeug erzittern, da dieses jetzt gegen den starken Wind ankämpfen musste und dabei schnell an Höhe verlor. Je näher es dem Blätterdach des Dschungels kam, desto stärker erzitterte das Flugzeug.

Zwölf Sekunden später verschwand die *Shepherd One* vom Radar. Über die Funkgeräte war noch kurz ein statisches Rauschen zu hören, dann verstummte auch dieses.

Die spätere Suche nach dem Flugzeug blieb ergebnislos. Es gab keinerlei Trümmer, keinen Rauch, kein Feuer und auch keine Schneisen, die die abstürzende Maschine in den Dschungel getrieben hatte.

Die *Shepherd One* war einfach komplett vom Erdboden verschwunden.

Kapitel 2

Der Vatikan

Das Büro von Monsignore Dom Giammacio

Monsignore Dom Giammacio bekleidete das Amt des vatikanischen Beraters für Geistliche, die unter Selbstzweifeln und schwindender Überzeugung litten. An diesem Tag war der Gegenstand seiner Sitzung allerdings weniger der Glaube, sondern eher die Erlösung.

Der Monsignore saß schweigend mit seiner Zigarette da und betrachtete den Rauch, der träge an die Decke stieg. So wie in allen Sitzungen mit Kimball Hayden, wartete er geduldig darauf, dass der Vatikanritter sich ihm mitteilte. Als nur noch fünf Minuten der einstündigen Sitzung übrig waren, sagte der Monsignore: »Kimball, es sind nur noch fünf Minuten übrig.«

Kimball seufzte. Der Monsignore beugte sich in seinem Sessel nach vorn. »Kimball«, sagte er drängend.

Der Vatikanritter hasste die Treffen mit dem Monsignore und kam deshalb oft absichtlich zu spät. Der Pontifex bestand allerdings auf die wöchentlichen Treffen und bezeichnete sie als Katharsis ... als möglichen Weg, Kimball davon zu überzeugen, dass er die Erlösung trotz seines im Grunde brutalen Naturells dennoch verdiente. Alles, was Kimball tun musste, was er verstehen und akzeptieren musste, war, sich so zu sehen wie ihn die anderen sahen, nämlich als Retter derer, die sich nicht verteidigen konnten. Kimballs Vergangenheit hatte aber einen so dunklen Fleck auf seiner Seele hinterlassen, dass er sie nicht einfach wie die Haut einer Schlange abstreifen konnte.

»Kimball, bitte.« Der Monsignore studierte scheinbar fasziniert die Rauchkringel, die von seiner Zigarette aufstiegen und an der Decke verschwanden. »Verraten Sie mir wenigstens, wie Sie sich gefühlt haben, als Ezekiel eliminiert wurde.«

Kimball zögerte, während die Bilder erneut vor seinem geistigen Auge vorüberzogen. Er erinnerte sich unweigerlich wieder an seine Zeit als Auftragskiller für die Regierung der Vereinigten Staaten, als man ihm befohlen hatte, Senator Cartwright zu töten ... und an den Moment, als er seine Klinge über die Kehle des Politikers zog und den Mann ausbluten ließ. Er erinnerte sich außerdem an den Enkelsohn des Senators, der sich währenddessen in einem Schrank unter dem Bücherregal versteckt hatte. Der Junge hatte mit surrealer Langsamkeit mitansehen müssen, wie sein Großvater getötet worden war.

»Wie haben Sie sich gefühlt, als Ezekiel eliminiert wurde?«, wiederholte der Monsignore.

Kimball schloss die Augen. Er sah wieder alles so klar und lebhaft vor sich als wäre es gerade eben erst passiert. Weil er sich schuldig gefühlt hatte, hatte er sich des Jungen angenommen und ihn zu einem jungen Mann aufgezogen und schließlich sogar zu einem Vatikanritter gemacht. Doch am Ende hatte Ezekiel die gelernten Fähigkeiten gegen Kimball eingesetzt, als Vergeltung für den Mord an seinem Großvater. Kimballs eigenes frankensteinsches Monster sozusagen. Seine Schöpfung, die sich schließlich von ihm abgekehrt hatte, um ihren Meister zu töten. Doch es war Kimball gewesen, der am Ende gesiegt hatte.

»Wie haben Sie sich gefühlt, als Ezekiel ausgeschaltet wurde?«, wiederholte der Monsignore unnachgiebig mit tonloser Stimme.

Schließlich antwortete Kimball: »Ich habe ihn nicht geliebt, wenn es das ist, was Sie wissen wollen. Nicht so wie ein

Vater seinen Sohn liebt, nicht einmal ansatzweise. Aber dennoch habe ich mich um ihn gesorgt.«

»Das beantwortet nicht wirklich meine Frage, oder, Kimball? Versuchen wir es noch einmal. *Wie* haben Sie sich gefühlt, als Ezekiel eliminiert wurde?«

Kimball warf ihm einen finsternen Blick zu. »Wieso formulieren Sie die Frage dann nicht einfach so, wie sie Sie eigentlich stellen wollen, ohne sie zu beschönigen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Sie wissen ganz genau, was ich meine.«

»Sagen Sie es mir. Sie sind schließlich ein aufrichtiger Mann.«

Kimball wusste ganz genau, dass er damit in eine der Fallen des Monsignores tappen würde, aber es interessierte ihn nicht. »Sollte die Frage nicht eigentlich lauten: Wie haben Sie sich gefühlt, nachdem Sie Ezekiel umgebracht haben, einen Menschen, den sie aufgezogen haben, seit er ein kleiner Junge war?«

Der Monsignore blieb regungslos sitzen und ließ sich keinerlei Gemütsregung anmerken. Das einzig Lebendige an ihm schien die Rauchsäule zu sein, die immer noch von der Zigarette zwischen seinen Fingern aufstieg.

»Ich fühlte ...« Doch Kimball ließ den Satz unvollendet.

»Sie fühlten *was*?«

Nach einem kurzen Moment sprach Kimball weiter: »Ich fühlte auf der einen Seite Reue ... auf der anderen aber Erleichterung.«

»Reue und Erleichterung. Finden Sie das nicht seltsam? Sind das nicht eigentlich Gegensätze? Reue zu empfinden, weil man einen geliebten Menschen getötet hat, und gleichzeitig darüber erleichtert zu sein?«

»Er war ein Monster«, konstatierte Kimball. »Er hat unschuldige Menschen getötet.«

»So wie Sie, als Sie noch ein Auftragsmörder der Regierung waren, nicht wahr?«

»Nicht immer.«

»Aber manchmal haben Sie doch unschuldige, gute Menschen getötet, habe ich recht? Menschen, die Ihre Mission hätten gefährden können. So wie diese beiden Jungen im Irak.«

Kimball kochte nun innerlich vor Wut. Es sah dem Monsignore gar nicht ähnlich, ihn dermaßen aufzuwühlen. Ihre Beziehung war bislang eigentlich förmlich, auf eine gewisse Art und Weise aber auch herzlich gewesen. Kimball verstand deshalb nicht, was der Monsignore auf diese ruppige Weise zu erreichen versuchte. »Ich war nie so wie Ezeziel!«, stieß er hitzig hervor.

»Sie haben geholfen, ihn aufzuziehen, Sie haben sein Wesen geformt. Wie können Sie also nicht sein wie er?«

Kimball spürte, wie sich die Muskeln in seinem Arm anspannten. »Ich habe mich geändert ... er nicht.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich töte nur noch, wenn ich es unbedingt muss, und niemals, weil ich es will. Er hingegen hat getötet, um seine Wut zu bezähmen.«

»Sehr richtig«, sagte der Monsignore jetzt und ließ sich in seinen Sessel zurücksinken. »Sie haben sich in jemanden verwandelt, der die Schwachen beschützt. Ezeziels Seele hingegen wurde immer schwärzer und verkümmerte schließlich vor selbstgerechtem Hass. Sie beschlossen irgendwann, die Kirche vor Ezeziel zu schützen, dessen Mission es nun einmal war, deren Ende einzuleiten. Sie haben unzählige Leben damit gerettet, Kimball, auch wenn Ihr Einsatz dabei sehr persönlicher Natur war.«

»Ich nehme mal an, dass Sie damit auf etwas Bestimmtes hinauswollen?«

Der Monsignore sah ihn verblüfft an. »Sie hören sich offenbar nicht selbst zu«, meinte er. »Denn Sie haben gerade selbst erklärt, dass Sie sich verändert haben, und zwar aus eigenem Entschluss. Aber Ihre Zunge ist offenbar nicht im Einklang mit Ihrem Gewissen, denn Sie fühlen sich immer noch schuldig für Ihre früheren Taten. Sie glauben noch immer, dass Ihnen die Erlösung verwehrt wird, trotz all der guten Werke, die Sie mittlerweile vollbracht haben. Sie sagen das eine, Ihr Gewissen lässt Sie aber etwas anderes glauben. Wenn Ihr Bewusstsein und Unterbewusstsein irgendwie in Einklang gebracht werden können, werden Sie die Erlösung finden, die Sie suchen. Es liegt also ganz an Ihnen, daran zu glauben, dass Ihre Worte tatsächlich der Wahrheit entsprechen.«

Ich verstehe, dachte er. Sie wollen also, dass ich etwas eingestehe, wofür ich noch nicht bereit bin. Da ich Ezekiel nur getötet habe, um die Kirche zu retten, sollten meine Gefühle für Ezekiel längst abgeklungen sein, da er ja schließlich auf gewisse Weise das Böse verkörpert hat. »Es ist nicht so leicht, sich aus dieser Sache herauszureden«, sagte er schließlich.

Enttäuschung und Frustration verdüsterten das Gesicht des Monsignoren. »Die Zeit ist leider um«, sagte er leise. Eine weitere Sitzung, die ergebnislos verlaufen war.

Während er dabei zusah, wie sich sein Patient aus dem Sessel erhob und das Büro verließ, musste sich Monsignore Dom Giammacio eingestehen, dass er langsam nur noch wenig Hoffnung hegte, Kimball Hayden je als etwas anderes, als eine verlorene Seele zu erleben.

Er begann sogar zu glauben, dass die wahre Erlösung für den Vatikanritter stets unerreichbar bleiben könnte. Also betete er für ihn und hoffte, dass es doch noch irgendeine Hoffnung für Kimballs Seele gab und dieser sich am Ende für

einen Weg entscheiden würde, der ihn in die Arme des göttlichen Lichts der Liebe führen würde.

Die Antwort auf seine Gebete bestand jedoch nicht in dem Flüstern eines liebenden, verständnisvollen Gottes, sondern nur aus dem Ticken der Wanduhr im Hintergrund.

Der Monsignore saß weiter gedankenversunken da, während der Zigarettenstummel in seiner Hand gefährlich nah an seine Haut abgebrannt war. Schließlich drückte er ihn im Aschenbecher aus, lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück und lauschte.

Im Hintergrund fuhren die Zeiger der Uhr fort, in gleichmäßigem Takt zu ticken.

Er betete inbrünstig.

Doch die Uhr tickte unbeeindruckt weiter.

Als Kimball Hayden sein Quartier erreichte, ließ er sich auf der Bettkante nieder. Auf der rechten Seite seines Zimmers stand ein Betstuhl mit ein paar brennenden Kerzen, einer Bank, auf der er noch nie gekniet hatte, und ein hüfthohes Podest mit einer Bibel darauf, die er niemals geöffnet hatte. Auf der linken Seite der Kammer befanden sich sein Bett und ein Nachttisch mit einem Stapel Militärhandbücher darauf. Das Einzige, was einen etwas bewohnteren Eindruck vermittelte. Hoch oben in der Mitte der Zimmerwand gab es ein einzelnes Buntglasfenster mit der Darstellung der Jungfrau Maria, die ihm einladend die Arme entgegenstreckte. Zu gewissen Tageszeiten, wenn die Sonne von Osten nach Westen zog, ließen die Sonnenstrahlen ihre Arme in einem beinahe himmlischen Licht erstrahlen, bereit, ihn mit ihrer Wärme zu umfassen, aber Kimball mied ihren Glanz und das Licht stets, weil er sich nicht als würdig empfand, es zu empfangen.

Zumindest noch nicht.

Ich muss mir dieses Recht nämlich erst verdienen.

In der Schublade des Nachttisches befand sich ein kleines Fotoalbum - eine altmodische Art, Erinnerungen aufzuheben, aber er besaß keinen Computer, um Fotos digital archivieren zu können. Er begann nun, langsam durch die Seiten zu blättern. Es gab Fotos von seinen früheren Einheiten und von alten Freunden, von denen mittlerweile einige tot waren und andere dieses spezielle Leben hinter sich gelassen hatten und nun Familien besaßen. Außerdem enthielt das Album Fotos seiner neuen Einheit ... seiner neuen Familie ... den Rittern des Vatikan. Er blätterte weiter und sah die bekannten Gesichter von Jungen, die er nach und nach zu Rittern geformt hatte, zu Kriegerern, die ihr Leben dem Schutz und dem Wohlergehen der Kirche und ihrer Anhänger verschrieben hatten. In der Mitte des Albums befand sich die Stelle, nach der er eigentlich gesucht hatte. Er ließ das geöffnete Buch auf seinen Oberschenkeln ruhen. Die beiden Seiten, auf die er nun hinuntersah, waren Ezeiel gewidmet, beginnend mit seiner Rekrutierung als kleiner Junge, Schnappschüssen seines Trainings, bis hin zu dem Tag, als er zum Vatikanritter ernannt worden war. Kimball wurde plötzlich bewusst, dass der Junge nur auf einem einzigen Bild lächelte, und selbst dieses Lächeln schien unecht zu sein.

Habe ich deine Seele denn so sehr gequält?

Mit den Fingerspitzen strich Kimball über Ezeiels Bilder.

Als Ezeiel fünf Jahre alt gewesen war, hatte Kimball dessen Großvater umgebracht. In dem Versuch, sein Gewissen reinzuwaschen, hatte Kimball den Jungen anschließend mit der Unterstützung von Bonasero Vessucci, dem heutigen Papst, aufgenommen, um ihn zu einem Vatikanritter zu formen, obwohl Vessucci immer dagegen gewesen war, weil er in dem Kind eine dunkle Seite

vermutet hatte. Trotzdem hatte er sich Kimballs Wunsch gefügt, weil er gehofft hatte, dass es auf diese Weise vielleicht beiden gelingen würde, ihre Wunden zu heilen.

Ezekiel wuchs jedoch mit einem Zorn heran, den er gut zu verbergen wusste und der erst dann an die Oberfläche trat, als er sich für reif genug hielt, selbst zu morden. Er wandte sich daraufhin mit Kampfkünsten gegen Kimball, der zwar sein Mentor, zugleich aber auch der Mann war, der seinen Großvater getötet hatte, und vernichtet ihn beinahe.

Aber es war Kimball gewesen, der am Ende siegreich war, doch letzten Endes hatte er sich gezwungen gesehen, das Kind zu töten, das er selbst zu einem Ritter des Vatikan gemacht hatte.

Kimball schloss die Augen und gab sich dem Gefühl hin, dass Trauer ähnelte, wenn auch nicht von so großer Intensität. Als er die Augen wieder öffnete, klappte er das Fotoalbum zu und legte es vorsichtig wieder in die Schublade zurück. Anschließend ließ er sich auf sein Bett sinken, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und starrte das Bild der Jungfrau Maria an, die bereitwillig die Arme nach ihm ausstreckte. Das Licht brach in goldenen Strahlen durch das Buntglasfenster und kleine Staubpartikel trieben wie Feenstaub umher.

Kimball streckte die Fingerspitzen nach den Lichtstrahlen aus, hielt aber wenige Zentimeter vor dem leuchtenden Schein inne. Nach einem kurzen Moment des Nachdenkens zog er sie wieder zurück und starrte an die Decke.

Noch nicht, sagte er sich. Noch verdiene ich deine Gnade nicht.

Irgendwann schloss er die Augen und sank in einen dringend benötigten Schlaf.

Kapitel 3

Rom

Die beiden Männer, die in einem kleinen Lokal etwa zwei Kilometer westlich der Vatikanstadt saßen, schienen vollkommen emotionslos zu sein. Ihre Bewegungen wirkten seltsam automatisiert und einstudiert, beinahe steif, wie die alter Männer. Sie waren allerdings erst Ende zwanzig und von kräftiger Statur, mit schlanken, muskulösen Körpern.

In ihren Köpfen hörten sie tiefe Stimmen, die sie führten und anleiteten. Das Flüstern und Raunen in den leisen deutschen Worten motivierte sie eher, als dass es sie behinderte.

Die Männer saßen zwar getrennt voneinander da, waren sich der Anwesenheit des jeweils anderen jedoch bewusst. In etwa fünfzehn Minuten würden sie sich in die Vatikanstadt begeben, um dort der jeden Mittwochvormittag stattfindenden Papstaudienz beizuwohnen, und wenn der richtige Moment gekommen war, würden sie ein Attentat auf den Papst verüben.

Der Mann, der näher an der Tür saß, griff jetzt in seine Manteltasche und zog eine Pistole aus einem speziellen Hartplastikgemisch hervor, die für Metalldetektoren unsichtbar war. Sie war in der Lage, zwei Kugeln zu fassen, deren Patronenhülsen und Zünder zu geringe Mengen Metall enthielten, um die Sensoren anschlagen zu lassen. Zwei Kugeln verringerten aber natürlich ihre Erfolgsaussichten, denn somit besaß er nur zwei Chancen, einen tödlichen Schuss abzugeben.

Er überprüfte die Waffe unauffällig, indem er den Schlitten zurückzog und die eine Kugel in die Kammer lud. Wenn die

erste Kugel abgefeuert worden war, würde sich die zweite selbst nachladen.

Nachdem er die Waffe wieder in seiner Jacke verstaut hatte, blickte er hoch und sah, dass der zweite Mann seine Waffe ebenfalls unter dem Tisch durchlud. Mit einem leichten Kopfnicken, das bestätigte, dass alles nach Plan verlief, stand der Mann an der Tür auf, warf ein paar Euroscheine auf den Tisch und verließ das Lokal.

Weniger als eine Minute später folgte ihm sein Komplize.

Bonasero Vessucci, besser bekannt unter dem Namen Papst Pius XIV, zog gerade eine traditionelle weiße Mozetta an und legte einen Schulterkragen mit der dazu passenden Kappe an, der Zucchetto, wobei ihm mehrere Bischöfe halfen.

Bonasero bereitete sich damit für die päpstliche Audienz vor, bei der er immer vor die Menschen trat, die sich auf dem Petersplatz versammelt hatten. Durch die geöffneten Türen, die auf den päpstlichen Balkon hinausführten, konnte er bereits das Stimmengewirr der wartenden Massen hören.

»Ein wirklich wunderschöner Tag«, sagte einer der Bischöfe, der gerade eine Falte der Mozetta glattstrich. »Nicht eine einzige Wolke ist am Himmel zu sehen. Aber es ist sehr schwül.«

Bonasero lächelte. Er genoss die Audienzen und das Bedürfnis der Menschen, Gott ein wenig näher zu sein, indem sie den höchsten christlichen Thron besuchten, sehr. Er liebte es, diesem Wunsch zu entsprechen, denn auf diese Weise konnte er jedem der Anwesenden einen unvergesslichen Moment bescheren. »In meinem Alter ist jeder Tag ein wunderschöner Tag, Alberico«, scherzte der Pontifex.

Der Bischof quittierte diesen Scherz mit einem sanften Lächeln. Nachdem er einen Schritt zurückgetreten war, um die päpstliche Tracht noch einmal in der Gesamtheit zu begutachten, nickte er zufrieden. »Sie sind bereit, Eure Heiligkeit. Der Sicherheitsdienst wird Sie jetzt zu Ihrem Mobil bringen.«

Bonasero streckte die Hand aus und ergriff dankbar den Arm des Bischofs. »Danke, Alberico. Bitte sorgen Sie dafür, dass bei meiner Rückkehr alles bereit ist.«

Der Bischof verbeugte sich leicht. »Natürlich, Eure Heiligkeit.«

Als der Papst vor seine Kammer trat, wurde er sofort von der vatikanischen Sicherheit umringt, allesamt kräftig aussehende Männer in scharlachroten Jacken, schwarzen Hosen, Krawatte und einem blütenweißen Hemd. Auf der Brusttasche der Jacken war das Logo des Vatikan eingestickt, die beiden sich kreuzenden Schlüssel Petri unter der päpstlichen Tiara.

Sie liefen im Schrittempo des Pontifex, welches sich in den letzten Monaten dramatisch verlangsamt hatte, gemeinsam zu dem Fuhrpark, wo das Papstmobil bereits auf sie wartete – eine Mercedes-Benz-Limousine ohne weitere Schutzvorrichtungen.

Nachdem sie dem Papst auf die Rückbank geholfen hatten, klopfte einer der Sicherheitsleute mit der flachen Hand auf das Wagendach, als Zeichen für den Fahrer, dass sie nun startbereit waren. Langsam rollte der Fahrer auf das Ausfalltor zu und begann danach seine weitläufige Runde über den Petersplatz.

Sobald das Papstmobil in Sichtweite war, begannen die Massen zu jubeln.

In diesem Moment trennten sich die beiden Männer und schienen kurz darauf darum zu wetteifern, wer den besten Platz an der Absperrung nahe der Route ergatterte.

Einer von ihnen positionierte sich als erster Schütze etwa in der Mitte der Strecke. Der zweite Mann ging im hinteren Drittel in Position. Sollte der erste Schütze sein Ziel verfehlen, würde er eingreifen. Er würde vor das Fahrzeug springen, eine Kugel in den Fahrer pumpen und danach mit dem letzten Schuss meisterhaft die Brust des Pontifex treffen und ihn töten.

Sie hatten dieses Szenario im Dschungel von Brasilien wieder und wieder einstudiert, bis es ihnen völlig in Fleisch und Blut übergegangen war.

Sie standen an der Seitenlinie, starrten ausdruckslos vor sich hin und lauschten dabei den Befehlen der Stimmen in ihrem Kopf. Als das Papstmobil das erste Viertel des Weges zurückgelegt hatte, zog der erste Schütze unauffällig die Spezialanfertigung seiner Pistole hervor, hielt sie verborgen an seiner Seite und wartete.

Langsam kam das Fahrzeug immer näher. Die Menge jubelte laut, als der Pontifex sie segnete. Doch der Schütze blieb weiterhin ruhig. Seine Miene verriet nichts, weder Aufregung noch Euphorie, nur das absolute Minimum an Emotionen.

Der Papst winkte der Menge zu.

Der Wagen rollte näher.

Der Attentäter krümmte seinen Finger um den Abzug.

Noch zehn Meter.

Der Mann trat einen Schritt nach vorn.

Noch fünf Meter.

Das Flüstern in seinem Kopf war jetzt laut und deutlich zu hören. Worte, die forderten: *Töte ihn!*

Als der Wagen nur noch drei Meter entfernt war, zog der Attentäter dem Mann der Vatikanpolizei vor sich den

Pistolengriff über den Schädel, was den Mann lautlos zusammenbrechen ließ, dann trat er in die Mitte der Fahrbahn, zielte auf den Fahrer und zog den Abzug zurück.

Die Kugel durchschlug die Windschutzscheibe, wo sie ein Loch in der Größe eines Fünf-Cent-Stückes hinterließ, das von spinnwebartigen Rissen umgeben war. Dadurch wurde die Kugel allerdings leicht abgelenkt und traf den Fahrer kurz unterhalb des Schlüsselbeins. Ein roter Nebel sprühte aus der Wunde. Als der Attentäter auf die Brust des Pontifex ansetzen wollte, um den tödlichen Schuss abzugeben, beschleunigte der Fahrer den Wagen, und der plötzliche Ruck sorgte dafür, dass der Papst das Gleichgewicht verlor. Trotzdem fand der zweite Schuss sein Ziel. Auf der weißen Mozetta des Papstes breitete sich kurz darauf ganz in der Nähe seines Herzens ein roter Fleck aus.

Die Menschen begannen zu schreien.

Der Schütze wurde von der Vatikanpolizei überwältigt, die ihn hastig entwaffneten und sich dann wie Haie auf einen verwundeten Fisch stürzten.

Doch der Attentäter verzog bei alledem keine Miene. Sein Blick war abwesend und seltsam leer. Als er auf dem Boden lag, sah er dem Fahrzeug hinterher, welches nun mit hohem Tempo davonfuhr. Danach blickte er zu seinem Mittäter hinüber, der ihm jedoch keinerlei Beachtung schenkte, sondern sich regungslos abwandte und in der Menge verschwand.

Nachdem man den Mann in Handschellen gelegt und auf die Beine gehoben hatte, entluden sich die Beschimpfungen der versammelten Menge auf ihn, und plötzlich wurde ihm etwas bewusst: Die Stimmen in seinem Kopf waren auf einmal verschwunden.
